

Erste Parth

Emilie von der Felden

und

Beit von der Tonne

Die Verlobung

auf dem

Blompberge.

Liebe überwindet Furcht.

Erster Abschnitt.

Sollte es denn nicht möglich seyn, schrieb Emilie von der Felden ihrem Geliebten, dem mannhaften Veit von der Tonne, daß wir irgendwo einmahl ein Stündgen zusammen kämen, um mit einander zu kosen, und uns zu unterhalten von den lieblichen Gefühlen unsrer Herzen?

Sollte es nicht möglich seyn, daß wir einen keuschen Kuß der Liebe uns auf die Lippen drückten, und wir eins des andern süße Töne doch wiederhörten, die sonst in unsre Seelen Wonnesgenuß einhauchten?

O mein trauter Veit, warum müssen die Fehden unsrer Väter uns trennen? Was haben wir von ihren Streitigkeiten und ihrem Zwist? Mögten sie doch uns mit einander vereinigen, uns eine nur die kleinste aller ihrer Burgen einräumen, und uns da in gegenseitiger Liebe ruhig leben lassen! Die Launen der Eltern sollen die Kinder tragen? Ja mein lieber Veit, wenn wir noch Kinder wären? Aber wenn man sich so rein, so herzlich liebt, dann ist man kein Kind mehr! Nein, wir sind in Jahren, wo wir fordern können, uns überlassen zu werden, wo man es gethan hätte, wäre der unglückliche Eva das Stück Waldes nicht zwischen unsre Liebe gekommen. Wenn wird man es igt thun?

Denke doch ein wenig darauf, mein Veit. Zwar werde ich in keinem Thurm noch Kerker bewacht, und habe die süße Freyheit schriftlich mit dir mich unterhalten zu können, weil der treue Jobst mir zugethan ist. Aber was wollen ge-

schriebene Züge gegen Worte sagen, und was die Zähre, die auf's Papier rinnt, gegen die Lippe die das Siegel aufdrückt?

Jobst ist wieder der Ueberbringer einer blutigen Forderung, aber dir bringt er diese seelenreiche Zeilen von dem Mädgen deines Herzes, von der Dirne, die nur dein denkt.

So und nicht anders lauteten die Aeußerungen des lebenswürdigsten Mädgens an den von ihr so innig geliebten Weib, mit dem sie schon halb verlobt gewesen, und dessen Hausfrau sie einst werden sollte.

Aber ehe der bestimmte Zeitpunkt erschien, starb ein Lehnsmann des alten von der Felden, der sein kleines Erbe zwischen den benachbarten Gütern seiner beyden Freunde von der Felden, und von der Tonne hatte. Von der Grossmutter des Waters Weits von der Tonne hatte er zu diesem

Erbe einen Span Waldung geschenkt erhalten, vielleicht einige Morgen groß, in Ruhe ihn besitzen und benutzt.

Nun aber, da das Erbe, weil er keine Nachkommen hatte er an den Lehnern Felden zurückfiel, begehrte der Ritter von der Tonne, das seinen Voreltern ehemals besessene Stückgen Wald zurück, und da Felden dieses herauszugeben sich nicht versprechen wollte, und sie darüber in Streit gerieten, so gedieh es von sanften Worten zu harten, von diesen zum Fehdebrief, und so kauften sie, oder vielmehr die Ihrigen sich nun schon einige Jahre herum, ohne daß einer über den andern einen wesentlichen Vortheil hätte davon tragen können, während in Ansehung ihrer Kinder sie sich die herbesten Dinge sagen ließen; der von der Tonne berichtete, ehe wolle er für seinen Sohn eine Kalmukin kommen lassen, ehe er ihm die Tochter eines solchen Drachen des Geizes heirathen ließe, und der von der Felden entgegnete,

daß Emilie lieber einen Mann zur Ehe nehmen sollte, als daß sein Blut sich ja mit dem eines ungerechten Hitz- und Streitkopfs vermischte.

Es wurden auch sogleich von der Feldenburg die Anstalten getroffen, daß das Fräulein nicht ohne die Gewahrsam einer strengen Duenna vor die Thür gehen durfte, dagegen dem Junker, so lieb ihm Panzer und Helm sey, verboten wurde, sich je auf dem Wege nach der Feldenburg treffen zu lassen.

Weit wußte nicht wo aus noch ein, denn das Liebesfieber hatte sein ganzes Blut in Wallung gebracht, die Briefe, die Jobst, der die Duenna zu überlisten wußte, ihm manchmal brachte, waren der einzige heilende Trost in seine Seele, der einzige lindernde Balsam auf seine Wunden. Er las sie zu wiederholten mahlen, und wenn er schon nicht so gut lesen konnte,

wie seine Emilie, so giengs doch beym Buchsta:
biren ihrer Briefe unendlich viel leichter, wie
bey jeder andern Arbeit dieser Art, ja das Schrei:
ben, welches sonst, wenn ers einmahl vor den
Vater oder Burgpfaffen thun mußte, von ihm
heftig verwünscht wurde, ward izt auf einmahl
eine Lieblingebeschäftigung für den Junker.

Das herzbrechende Briefgen, welches den
Wunsch enthielt, daß er auf eine Zusammenkunft
denken mögte, wurde öfter gelesen als jedes an:
dre, denn es war ja auch des guten Junker Weits
Lieblingwunsch; er zerbrach sich wohl den Kopf
vielsach, und hin und her, wie er dahin gelan:
gen mögte, seines Lieblings Begehr zu vollfüh:
ren, er überdachte die Sache mit Jobst, den er
zum Vertrauten machte, gar weitläufig, er woll:
te schlechterdings der Feldenburg in die Nähe.

Aber das widerrieth ihm dieser gar höchlich,
und sprach, er sey seines Gebeins nicht sicher,

wenn sein Herr der Ritter etwas wittere. Er stellte ihm vor den Triumph des einen Vaters und den Schmerz des andern, wenn er etwa gar in seine Hände fiele, und so ungeneigt auch der Junker war, einer halsbrechenden Sache sich zu entziehen, so lies er doch, um des Ungehorsams gegen seinen Vater willen, von diesem Vorsatz ab, und Thobst zog nach erhaltenem Handschlage, daß er sich ruhig verhalten wolle, wieder seines Weges auf die Burg.

Zwey Tage darauf aber kam Junker Weit einst rasch und heer vom Lustwandeln aus dem Reviere seiner Burg zurück, setzte sich, und schrieb folgenden langen Brief an sein Liebgen, den der Leser wohl hundertmahl lesen könnte, ehe er die Zeit erreichte, in welcher er gefertigt war. Aber er war auch mit Mühe gearbeitet, und macht dem lustigen Helden dieser Erzählung keine Schande, verdient auch wohl ganz auf die Nachwelt fortgebracht zu werden.

Meine auserwählte Emilie!

Goldner Schatz meines Herzes!

Wohl habe ich Thränen vergossen, wie keinem Ritter es eigentlich ziemet, da ich deinen Brief erhielt. Aber wozu kann Minne einen nicht bringen? und wo wäre der felsenfeste Mann, dessen Augenbrunnlein verschlossen wären, wenn er weiß, seiner Seele Liebstes leidet.

Ja, mein Fräulein, ich schäme mich dieser Thränen nicht, die ich um euretwillen geweint, und oftmahls noch weinen würde, wenn ich nicht die Hofnung euch bald wieder zu sehen, in mir trüge.

Was sagt meine Emilie dazu, daß ich ihr diese Hofnung mache? Freylich, wenn ich bald sage, so verstehe ich damit nicht den ersten oder den zweyten Tag. Allein wir schreiben doch schon

den 3ten des Aprilmonden, und den ersten May,
meine Liebste, den ersten May sollen wir uns sehen.

Ich sehe meine Emilie staunen, und nachden-
ken, wie das wohl eigentlich zugehen soll? Höre
mich;

Nach so vielen Hin- und Wiedersinnen, und
nachdem Tobst mir es völlig ausgeredet, wie ich
mich in die Nähe der Geldenburg machen wollte,
und ich meine und meines Liebgenß Gefahr wohl
dabey vor Augen sahe, kam mir der Gedanke oft
einsam in meines Vaters Wald zu spazieren, wo
ich denn unablässig unsrer Liebe nachdachte, und
einer Möglichkeit einer Zusammenkunft auf die
Epur zu kommen suchte.

Siehe, da kam nun heute schon zum drit-
tenmahl ein ganz kleines fettes Männgen mir in
die Quere, und grüßte mich gar schön und
freundlich. Auch blieb es stehen, und sahe mir
scharf ins Gesicht.

Auf seiner linken Schulter trug es einen Steken, und auf der rechten einen derben Quersak.

Der Steken war mit allerhand Figuren bemahlt, und was im Quersak war, wirst du hernach hören. Sonst hatte das fette Männgen feurige Augen, die man schier roth hätte nennen mögen, Haare, die denn wirklich vom Feuer roth ziemlich viel ähnliches hatten, Pechraben-schwarze Augenbraunen, ein Paar breite Nasenlöcher, einen Mund, der beim Lächeln beynah die Ohren berührte, hinten und vorn einen kleinen Hoker.

Schön war das Männgen also gar nicht, aber freundlich war es, daß einem das Herz im Leibe lachte.

Und da es nun zum drittenmahl so stehen blieb, und mich anlächelte, so konnte ichs nicht über mein Herz bringen, ich mußte es anreden und fragte:

Und nun holder Ehrenmann!
 Was schauft mich so forschend an?
 Als ob ich dir was gethan.

Hast mir nichts zu Leid gethan!
 Seh dich ob deinen Kummer an —
 Ob ich dir straks helfen kann?

Die Antwort war nicht äbel. Ich frug ihn,
 ob denn der Kummer so gar leserlich auf meiner
 Stirn sey?

Les' ich ihn nicht auf der Stirn, entgegnete
 das Männle, so les' ich ihn im Herzen,

Ich kann tief schaun,
 Dein Mädle, ist traun,
 Entfernt von dir,
 Mög't sie haben hier,
 Zu kosen, zu scherzen,
 Aus liebenden Herzen:

Ja, bey meinem ritterlichen Schwerte;
 sprach ich: du hast recht gerathen. Was gäb ich
 drum, wenn sie hier wäre, und so du das ma:

ehen könntest, wollt ich dich in gülden Stül
kleiden:

Das kann ich nun freylich nicht, entgegnete mir das Männlein, aber ich vermag euch doch bald zusammen zu bringen, so daß ihr eine ganze Nacht mit einander scherzen, Kosen, und euch belustigen könnt. Wohl kenne ich den Ritter von der Felde, und den Ritter von der Tonne, und weiß sehr gut, daß ihre Fehde bald sich enden könnte, wenn nicht böse Geister im Spiel wären. Vielleicht —

Hier hielt das Männlein inne, und ich bat es, ja fort zu fahren. Allein es wollte nicht weiter heraus, und nahm den Quersack von der rechten Schulter, holte daraus zwey kleine Büchselein, und gab mir solche.

Eine davon, sprach er, ist für dich, die andere für das Fräulein. Sende sie ihr, und berichte ihr folgendes:

In der Walpurgis Nacht, wenn die Mitternacht nun bald kommen wird, solle sie sich stellen vor ein ofnes Fensterlein, und nehmen von diesem Sälblein schier einer Erbse groß, und es einreiben auf den rechten Schlaf. Dann soll sie thun ein gleiches auf den linken Schlaf, und dabey ausrufen: Ich will zu meinem lieben Weib.

Um eben die Zeit, Junker, mögt ihr ein gleiches thun, und dazu sprechen: Ich will zu meiner Emilte.

Das Männlein wuste sogar den Namen meiner lieben Dirne, und so setzte ich weiter keinen Zweifel in seine Redlichkeit, und dankte ihm. Ich versprach ihm, alles zu befolgen, half ihm seinen Quersack wieder auf die Schulter legen, und nun schied er sehr freundlich von mir, nachdem er noch einmahl gesagt: In der Walpurgis Nacht kurz vor zwölf Uhr.

Ich nahm meine Büchlein und gieng froh nach Hause. Ich werde nun das erstemahl, daß ich Tobsten wieder sehe, dir senden das Büchlein nebst diesem Schreiben. Ich bitte dich, ja wohl acht zu haben, daß du die Nacht nicht verfehlest, und auch die Stunde nicht vorübergehen lässest, in welcher du das Werk vornehmen sollst. Ich würde mich halb todt grämen, wenn ich an so einen unbekanntem Ort käme, und fände dich dann nicht. Von mir sey du versichert, daß ich da bin. Wenn wir nur zusammen kommen! Wo und wie, das gilt gleich viel dem liebenden Herzen. —

Leb wohl, du süße Krone meines Lebens,
und laß diese Freude nicht vergeblich seyn für

Deinen

Zeit von der

Sonne

zärtlichen Ritter Emiliens.

Einige Tage mußte der verliebte Weit warten, ehe sein Liebesbote erschien. Endlich aber brach die Zeit doch Rosen. Er kam, um dem Ritter von der Tonne die Auswechslung der im letzten Kampf gemachten Gefangenen anzubieten, welches ihm aber rund abgeschlagen wurde, davor aber bekam er den Brief und das Büchlein. Wohl hatte sich Junker Weit gehütet, Jobsten ein Wörtlein von seinem Vorhaben zu wissen zu thun, denn dieser war ihm ein zu gefährlicher Mann und machte zu viel Bedenkens und Einwendung.

Jobst kümmerte sich übrigens nicht viel, was das Büchlein sollte. Er wußte wohl, das Liebesleute immer Geheimnisse mit einander haben, die dem Dritten, wenn er sie auch erführe von gar keinem Belang sind, und welche er als sehr alltäglich betrachten würde. Er übergab daher seine Botschaft, ohne weiter etwas zu eröffnen, mußte dies auch zum Theil wohl unterlassen, da

nach wenig Minuten, und nachdem das Fräulein kaum Brief und Büchlein in Sicherheit gebracht, der Drache, so nannte Emilie, trotz der Sanftheit ihres Herzens, ihre Duenna, erschien, und Jobsten ziemlich trotzig fragte: was er hier zu thun habe?

Es war gut, daß des Knappen Jobstens Weib, die Nacht vorher gerade ins Kindbett sich gelegt, und die Nachricht davon und eine Bitte an das Fräulein bey dem Kinde Patherstelle zu vertreten, half icht aus aller Verlegenheit. Die Duenna sagte dies auch in Emiliens Namen sehr freundlich zu, denn sie hoffte selbst einige Vortheile dabey einzuerndten, und sie war in einem hohen Grade eigennützig.

Kaum konnte Emilie die Nacht erwarten, denn dieses war, da sie in einem besondern Zimmer schlief, und immer Nachtlicht brannte, die einzige Zeit, die sie ihrer Correspondenz widmen konnte.

Mit viel Entzücken sahe sie der langen Brief, da sie sonst von Weit nur ein paar Zeilen gewohnt war.

Ihre Freude stieg bey der Hofnung ihn wiederzusehen, aufs höchste, und beynabe hätte sie durch einen lauten Schrey sich verrathen. Wie sie aber weiter las, und die Art der Zusammenkunft erfuhr, da ward es ihr doch etwas bedenklich. Sie legte den Brief schweigend zusammen, betrachtete das Büchlein von allen Seiten, hob es aber doch sorgfältig auf, und legte sich in der Hofnung nieder, in der Nacht würde ein Traum oder eine Ahndung ihr euthüllen, was sie hierbey zu thun hätte. Freylich war Traum und Ahndung da, und zwar ein so lebhafter Traum, daß sie sich dessen nicht nur am andern Tage erinnerte, sondern daß er sie auch den ganzen Monat hindurch begleitete.

Sie sah sich in einer schönen lachenden Gegend — an ihrer Hand den Jüngling, dessen Herz sie besaß. Er nahm sie in seinen Arm, drückte sie an seine Brust, schwur ihr ewige Treue, und es war, als ob alle die Ihrigen um sie herumstünden, und in ihre Wünsche einstimmten. Die Luft war lau, der Tag schön und heiter, der Himmel hell und ohnbewölkt, zur Seiten hatten sie Wald, sie standen aber auf einer schönen freyen Ebne. Es war ihr, als ob die Gegend ihr bekannt wäre, und doch war es ihr auch wieder zweifelhaft mit dieser Kenntniss.

Wie sie aber erwachte, konnte sie diesen Traum nicht anders als gut auslegen, er versprach ihr zu viel schönes, und all die Grillen, welche sie vorher gefaßt, verschwanden.

Worin diese Grillen bestanden, das wird der Leser aus folgenden, in der Nacht darauf geschriebenen Briefe abnehmen.

Mein lieber Zeit!

Dein Sendschreiben war für mich, wie der Gruß eines Engels aus dem Himmel. Wie ich es aber ganz zu Ende gelesen, schauderte mir doch über den ganzen Leib, denn siehst du, du hast gewis vergessen, daß die Walpurgis Nacht die berühmte Hexen Nacht ist, und daß da der Teufel sein Spiel mehr treibt, als zu irgend einer andern Zeit.

Lieber Zeit! mir war recht bange, wie ich daran dachte und dein fettes Männen erschien mir, wie ein Zauberer, der dich vom guten Wege ab, zum bösen lenken wollte.

Auch fiel mir es ganz besonders auf, daß er nicht ein einzigemahl der heiligen Walpurgis dabey gedacht. Denn wenn du ihn nur hättest dahin bringen können, daß er diesen Namen ausgesprochen, so hättest du gleich gesehen, ob etz

was Gutes an ihm. Du hast dich da sehr unvorsichtig betragen.

Ich legte mich voll Furcht zu Bette und dachte an böse Hexen und Zauberer, und meinte, ich würde davon träumen, und nahm mir fest vor, was ich träumte, das sollte mein Verfahren entscheiden, und wie ichs träumte, so wollt ichs glauben, und mich darnach richten.

Aber Welch einen schönen Traum hab ich geträumt. Alles voll Seeligkeit, alles voll Guten, mein lieber Zeit. Nach diesem Traume kann das Männgen kein böser Geist gewesen seyn, wenn es auch ein Geist war.

Ich will dir jetzt den Traum nicht erzählen, um die Ueberraschung der Zusammenkunft dir nicht zu benehmen, denn wenn sie so ist, wie ich sie sahe, o so ist sie herrlich, so erfüllt sie alle unsre Wünsche, so ist sie himmlisch.

Du kannst dich also darauf verlassen, daß ich erscheine. In der Nacht meiner lieben heiligen Walpurgis, kurz vorher, ehe die Klocke zwölf schlägt, werde ich nach deiner Anweisung mit dem Sälblein verfahren, und mich freuen, dann meinen Beit an mein Herz zu drücken. Ebenso innig wirst du dich freuen auf

Deine

ewig dir treue
Emilie
von der Gelden.

Dies war der letzte Brief, den Emilie senden konnte, denn da die Antwort, die Jobst diesesmahl von dem Ritter von der Tonne brachte, gar zu unanständig und so war, daß wir sie dem Leser, ohne die Bescheidenheit zu verletzen, nicht wohl wiederholen können, so waren diese Sendungen aufgehoben, besonders da die Duenna nach der Gevatterschaft sehr genau acht hatte, daß Jobst dem Fräulein nicht in die Nähe kam, und also selbst eine besondere Abfertigung, die allenfalls Jobst auch ausgerichtet haben würde, nicht statt finden konnte.

Die Duenna that hier sehr unrecht, denn ganz sicher würde die gute Emilie ihrem vertrauten Jobst, die ganze Beschaffenheit ihrer Zusammenkunft berichtet und von ihm für das gewarnt seyn, was ihr bevorstände.

Heiß genug suchte ihre Seele manchemahl einen freundschaftlichen Busen, in welchen sie ihr

Herz ausschütten konnte, allein sie fand ihn nicht, denn Vater und Mutter waren hart, wenn von Weiten die Rede war, und dem Drachen, der sie bewachte, hätte sie von dem Sälblein nichts sagen dürfen, oder das Büchlein wäre gleich durchs Fenster hinab in den Schloßgraben transportirt worden.

Und doch kam dem Fräulein so manche Herzensangst. Jetzt träumte sie wohl zuweilen von Teufeln und Hexen, und von der schrecklichen Walpurgis Nacht, wenn die Heilige nicht etwa die Hände mit im Spiel hätte.

Auch war dem Dirnlein gar übel zu Muth, wenn sie vor ihrem ofnen Kammerfenster stand, welches eine unermessliche Tiefe in den Burggraben ihr zeigte, und ein anders hatte sie doch nicht, vor welchem sie die Operation hätte vornehmen können, die in der Nacht kurz vor zwölf Uhr geschehen mußte.

Hier war das Halsbrechen vorauszusehen, wenn der Sprung gewagt werden sollte. Und konnte denn nicht der Zauberer auf Ritter von der Sonne Seite, und der Tochter von der Feldens den Hals abstürzen wollen?

Der gleichen trügerische Gaukelen beschäftigten sie nicht allein, sondern sie waren auch die Gefährten des Junkers.

Diesem war mit ihrem Brieslein ein Licht über alles aufgegangen, was er nur noch dunkel gesehen hatte. Es war ihm bis dahin nicht eingefallen die Walpurgis Nacht mit ihren Gebräuchen, obgleich er als Kind in den Kammern der Dirnen wohl davon hatte erzählen hören, und als Tube oft vor den Thüren am Abende vor Walpurgis die Kreuze gemacht hatte. Seitdem zum Manne er heranreifte, hatte sich das verloren, er fürchtete sich nicht mehr und der Bloßberg mit allen seinen Abendtheuern war über Lanze und Speer seinem Gedächtnisse entschwunden.

Du, sprach die Mutter, es ist morgen Walpurgis. Hüte dich vor dem wilden Herrn. Bleib lieber da.

Aber Weit, der Junker, lachte des, und hub an zu versichern, eben um zu zeigen, er fürchte sich nicht, wolle er heut gerade die Farth unternehmen, und nichts sich abhalten zu lassen.

So schlag wenigstens bey jedem Kreuzwege das heilige Zeichen des Kreuzes, damit der Böse dich nicht irre führen könne, denn geheuer ist's doch in dieser Nacht in einem Walde nimmermehr.

Dem Junker hatte die Farth vom Schloßfenster herab zu grauenvoll geschienen, deswegen wollt er sie lieber aus den Fenstern des Jagdhauses thun, welche hübsch niedrig waren, und wo er allenfalls nur etwas in morastigen Schilf fiel.

Die Dirne war übler dran. Schon war man vom Imbis am Abend aufgestanden, schon

leuchtete die Duenna ihr zu Bette, stellte das Nachtlicht an, und frug sie:

Ob sie sich auch in dieser Walpurgis Nacht vor Gespenstern scheuete, so wolle sie die Nacht bey ihr zubringen?

Eine Minute nur war Emilie zweifelhaft. Endlich sagte sie entschlossen: Nein! denn ich wollte mich schämen, setzte sie hinzu, wenn man mich einer so elenden Furcht fähig machen und halten könnte.

Dieser Besatz unterdrückte des Drachen schon auf der Zunge schwebende Bitte, daß sie sie hier behalten mögte, denn die Alte fürchtete sich selbst, und wagte jetzt doch nicht es zu bekennen. Auch durfte sie nie wagen, mit Gewalt etwas an Emilien zu begehen, was ihr nicht aufgetragen war, und daß diese sie nicht gutwillig in ihrem Zimmer lassen würde, wenn sie

merkte, sie fürchte sich, konnte sie aus der gewöhnlichen Darstellung ihrer Liebe abnehmen.

Also legte sie sich lieber unter tausend Bekrenzungen ins Vorzimmer, indes Emilie am Fenster stehend die kalte Nacht, die flimmernden Sterne, und die ihr bevorstehende Zukunft betrachtete.

Wohl mußte sie sich etwas abstrakt die Erfüllung ihres Traums denken, denn wo sollte bey Kälte und Schnee, den man noch hin und wieder sahe, wohl die reizende Gegend herkommen?

Aber doch — Weit reiste gewis, und sie sollte nicht reisen? Es schlug eilf. Da warf sie sich auf ihre Knie, und betete ein herzliches Gebet zur heiligen Walpurgis, daß sie ihre Retterin seyn mögte, wenn ihr eine böse Fährlichkeit vorstehen sollte. Sie betheuerte in

diesem Gebete, ihre Reinigkeit und Unschuld, und daß keine Absicht, die wider die Tugend liefe, zu der Ausführung sie bewöge, sondern bloß das Verlangen, dem, welchem sie einmahl mit Bewilligung ihrer Eltern ihr Herz zugeschworen, einen Beweis zu geben, wie treu sie ihren Schwur halten wolle.

Als sie dies Gebeth geendet, stand sie auf, blickte noch ein Weilgen in die helle Nacht, dann holte sie ihr Büchlein, bestrich sich beyde Schläfe, und rief deutlich: Ich will zu meinem lieben Veit!

Um eben diese Zeit hatte der Junker, der verschiedene Wildstücke erlegt, und in die Jagdhütte gebracht, das Fenster derselben geöffnet, und ohne das Wild, und irgend einen Zufall zu achten sich mit dem Sälblein der Vorschrift gemäß bestrichen, und laut ausgerufen: Ich will zu meiner lieben Emilie!

Ende

Beide hatten eine Art von Schläfrigkeit bemerkt, die sie überfallen, und beyde sahen sich da sie erwachten, in freyer Luft, auf keinem Ziegenbock, Widder, Ofengabel oder Besenstiel, sondern ein paar Turteltaubgen zogen jedes von ihnen in einem kleinen niedlichen Wagen von dannen:

Wohl sahen sich beyde von weiten, erkannten sich, grüßten einander freundlich, und schweben sich vergebens zu einander, obgleich sie nur froh waren, immer zu sehen, sie führen eine Straße:

So lange sie in der Tiefe waren, schienen sie sich allein zu seyn, je höher sie aber in die Luft geriethen, destomehr erblickten sie Gefährten. Viele, denen wild die Haare hinterwärts in der Luft nachzogen, indem sie Besenstiele spornten, und Ofenkrüken mit ihren Peitschen zusammen hieben. Auch Thiere mancher Art kamen ihnen zu Gesichte. Selbst Kröten, die

triefäugige Alte trugen, waren unter dem Haufen der Gauler, und machten nicht die schlechteste Figur unter ihnen. Roskäufer sumten noch mit ihren Lasten vorüber.

Wie unfern Liebenden dabey zu Muth wurde, kann der geneigte Leser sich denken. Nicht viel fehlte, daß beyde erstarrt wären, da ohne dem ein kalter Wind um ihre Ohren saufte, und die schnelle Farth sie betäubte. Doch hatten beyde noch einigen Trost darin, daß sie nicht mit einer so widerlichen Extrapost davon geführt wurden, wie die übrigen, welches ihnen ein tödtender Anblick gewesen seyn würde, weil sie sich dann schon in der Gemeinschaft mit Hexen und Satanen geglaubt hätten.

Auch schienen alle diejenigen, welche um sie her waren, sehr stark und verwundernd auf sie zu blicken, weil eine solche Farth in dieser Nacht und in diesen Gegenden noch nie gesehen worden,

weil man wähnte, es werde heute ein Fest gegeben werden, wie es noch nie gegeben worden, so lange der Bloksberg und die Walpurgis Nacht existirten. Die Schönheit Emiliens war blendend, und die stattliche Mannheit des Junker Weit leuchtete in die Augen. So wurden die, welche am ängstlichsten bey der Sache waren, der Gegenstand der allgemeinen Bewunderung.

Endlich kam man an. Die Stelle, wo die Wagen hielten, war ein Schneeberg, und doch besannen sich beyde keinen Augenblick durch den kalten Boden zu baden, um sich zu erreichen, sich zu umarmen, und sich zu freuen, daß nach so langer Zeit sie sich wieder unterhalten, sich wieder küssen konnten.

In dieser ersten süßen Betäubung bemerkten sie freylich nichts von dem, was um und neben sie war, aber wie die Flamme der Liebe, wenn sie auch noch so heiß wäre, diese Blut in den kalten

Zonen des Brokens gewis am wenigsten lange erhalten kann, so dämpfte auch hier die Kälte bald das Feuer, und Emilie war die erste, die ausrief: Ach Zeit! was haben wir gethan!

Den Junker weckte dies auch aus seinem Traum, nachdem er vorher noch ihr geantwortet: Gewis nichts unrechtes, liebe Emilie! Wie aber da seine Augen umherfielen, wie er die starre Gegend erblickte, wie er triefäugige Müttergen, und schwarze Männergesichter, wie er verzerrte Gestalten, und ominöse Karrikaturen um sich her sah, da entsank ihm der Muth, da sagte er: "Ach Emilie! war das dein Traum?"

Nein! erwiederte sie ihm traurig, so war mein Traum nicht. O mein lieber Zeit, in welcher reizenden Gegend befanden wir uns. Es war ganz das Gegentheil von dieser.

Und nun machte sie ihm die Schilderung, die wir oben gehört, mit vielem Entzücken, und setzte am Ende hinzu: da lieber Zeit waren wir von andern Geschöpfen umgeben, als wir hier um uns sehen. Da waren wir in der Gesellschaft unsrer beyder Eltern, unsrer Verwandten. Aber hier? —

Sie sahe mit grausem Blick um sich und sahe die widrigen Gestalten. Ach, endete sie — dein Männen hat uns übel betrogen — hat uns sehr gemischandelt.

Nicht so ganz, erwiederte er, denn es versprach uns eine Zusammenkunft, und es hat Wort gehalten. Ich sehe viel Gefahr dabey. Aber haben wir nicht Muth und sollte es uns wohl an Mitteln fehlen, uns zu vertheidigen, wenn man uns beleidigen wollte?

In einer ziemlichlichen Entfernung, so daß sie dies nicht verstehen konnten, standen die übrigen, welche das Paar auf den Bloksberg geleitet hatten, und sahen dem Spiele zu, für das sie keinen Sinn hatten, und glaubten, ihr edler Präses, dessen Kunst sie noch erwarteten, habe ihnen diesen Augenschmauß bereitet, denn so runzlich auch manches Herlein war, so fand sie doch immer noch an den Umarmungen vielen Geschmak und war eitel genug zu glauben, sie könne die Stelle der schönen Emilie recht gut vertreten.

Andre machten sich die Idee, daß diese beiden, die man doch zu seiner Junft zählen müste, dem Präsidenten ganz besondere Dienste müsten geleistet haben, daß sie in einer so schönen Gestalt erscheinen dürften.

Jetzt schlug es zwölf, und man hörte die Vorzeichen des ankommenden Ziegenbofs, der

den Vorsitz in dieser Versammlung führte. Alles verlor sich, um ihn zu bewillkommen, nur unsere Liebende, die keine Begriffe davon hatten, blieben allein, und wählten diesen Augenblick zu einer sehr feyerlichen Handlung.

Wir haben oben gehört, daß sie halb verlobt waren, und wirklich war es mit ihrer gänzlichen Verlobung so weit gediehen, daß die güldnen Fingerreise bereits in ihren Händen waren, und Emilie den hatte, den Veit erhalten sollte, so wie er den andern. Da sie sich schon auf die Hoffnung, sie zu wechseln gefreuet, so hatten sie sie beständig bey sich getragen, und auch nicht vergessen, hieher sie mitzunehmen.

Wer weiß, sagte Emilie traurig, da sie den Lärm vernahm, der der Ankunft des Voss wegen sich erhob, wer weiß, wie bald wir wieder getrennt werden? Nimm also diesen Ring, als das ewige unaufhörliche Zeichen meiner unveränderlichen Liebe und Anhänglichkeit.

Mit einem zärtlichen Blick reichte sie ihm denselben, und einige Thränen drängten sich unter den Augenwimpern hervor, daß sie an einem solchen Orte ihn geben mußten.

Denn auch der Junker Zeit zog zum Gegengeschenk sogleich den Ring hervor, und es war zu dieser Mittheilung auch die höchste Zeit, denn nach wenig Augenblicken sahen sie einen entsetzlichen Schwarm von denen, die sie kurz zuvor verlassen hatten, auf sich zu kommen; sie näherten sich ihnen mit einem brüllenden Geschrey. Daher ließ sich nicht viel gutes erwarten.

Wirklich hatten die sämtlichen Schwärme dem ankommenden schwarzen Ziegenbock einige Dankesagungs Formeln über das Vergnügen vorgemurmelt, das er ihnen mit der Erscheinung zweyer so liebenswürdigen Personen gemacht, und und da der Ziegenbock von dem allen nichts begrif, so gab er Ordre, sogleich an den Ort hin-

zufahren, wo das Abenteuer sich zugetragen haben sollte. Da schrie nun die Menge brüllend vor ihm her.

Er selbst verwunderte sich, wie er anlangte, zwey Gestalten zu erblicken, die so unbekannt sie ihm waren, ihm doch Freude machen mußten, da es sich selten traf, daß er so schöne Unterthanen hieher erhielt. Da sie auch mit der Hexen Salbe bestrichen waren, deren Abwesenheit er so gleich gewittert hätte, so setzte er keinen Zweifel in ihre Einweyhung im ganzen Hexensystem, und betrachtete sie mit einem herzlichen Wohlbehagen.

Nachdem er sich auf die Hinterpfoten gestellt, und die ganze Länge des Bartes bis an die Erde den übrigen abscheulichen Publikum bedeckte, nähete er sich Emilien, und sagte:

Willkommen, schöne Bewohnerin der Thäler, willkommen in meinem bergigen Reiche. Gewis hast du es gewußt, daß

deine Gegenwart hier Aufsehen erregen würde, und hast um allgemein bewundert zu werden, deinen Entschluß zur Reise kommen lassen. Aber zu schnell hast du dir einen Buhlen gewählt, denn nur mir gebührt es, meinen Dienerinnen auszulesen, wen sie zu ihrer Liebe erkiesen sollen.

Weil aber du so schön bist, sollst du trotz des Vorgriffs, den du in meine Rechte gemacht, gewürdigt werden, meinen Bart zu küssen. Tanze daher drey-mahl um mich herum, und nähere dann dich mir ehrerbietig.

Das Erstaunen der beyden Liebenden läßt sich kaum denken, vielweniger beschreiben. Aber Emilie hatte doch ihren Muth nicht verloren, und dem Junker weit zitterten die Lippen vor Wuth.

Ich soll einen Bos küssen? schrie Emilie, und um ihn einen Tanz tanzen? Wer du auch

bist, Zauberer, der sich in diese Gestalt gehüllt, und wärst du selbst das fette Männgen, das uns hier einen süßen Augenblick gewährt, verschone mich mit dieser Zumuthung. Führe mich zurück in das Haus meiner Eltern. Du hast Wort gehalten, und kannst Belohnung fordern, aber keine erniedrigende.

Der Volk sprang vor Buth. Weißt du unsre Geseze nicht, oder spottest du meiner? brüllte er.

Zwey Hexen naheten sich Emilien, und bedeuteten sie, daß es die größte Ehre für sie sey, daß der Volk sie zu seiner Liebsten erkieset, daß vor heute nicht daran zu denken sey, daß er eine andere wählen würde, und daß hernach er wohl gefällig genug seyn könnte, ihrem gewählten Liebhaber sie zu überlassen.

Rasch war Junker Weit mit seinem Schwerte heraus. Tod und Verderben über alles, was

meiner Emilie eine so schändliche Liebe zuzuthun will. Menschen, oder Hexen, oder Zauberer! Ich nehme es mit euch allen auf. Der erste, der sich ihr naht, wird mein Opfer.

Wie, schrie der Volk, hier will man sich widersetzen? Rasch ans Werk ihr Hexen, macht Feuer an, und ihr, Zauberer und Satane, nehmt die Bränder aus den Flammen, werft sie auf die Verworfenen, brennt sie zu Asche, daß kein Stäubgen von ihnen übrig bleibe, streuet dann diese in alle vier Winde, und spricht: in der Walpurgis Nacht hat der oberste der Teufel gerecht gerichtet.

Schrecklich war den beyden Liebenden das Todesurtheil in die Ohren geschollen. Sie zitterten. Aber Emilie warf sich auf ihre Knie nieder, hob die Hände gen Himmel, und rief laut:

Heilige Walpurgis! Auf deinen Schutz ver-
 lasse ich mich! Stehe du mir bey! Sey du mei-
 ne Retterin gegen diese Unbolde! Du kennst mei-
 ne Unschuld. Richte du mich!

Auf einmahl lies eine Wolke sich über die
 beyden Liebenden herab, und bedeckte sie. Aus
 derselben trat hervor im himmlischen Schimmer,
 die heilige Walpurgis, und sahe drohend auf den
 Haufen.

Verrätherey! Betrug! riefen alle wild
 durcheinander, und verließen den Platz. Walpur-
 gis sahe sich mit denen allein, die sie beschützt,
 aber sie konnte sich nicht mit ihnen unterhalten.
 In todtenähnliche Ohnmacht waren sie gefallen.
 Also bediente sie sich ihrer himmlischen Macht,
 jeden an den Ort zu bringen, von welchem ihr
 Abenteuer angehoben. Unsichtbare Hände leg-
 ten Emilien auf den Boden am Fenster, wo sie
 sich mit dem Säblein bestrichen, und der Jun-

ker Zeit ward ins Jägerhaus gebracht aus dem er gekommen.

Aber auch diese Zeit vermögte noch nicht, sie aus ihrem Schlaf zu wecken, und schon stand die Sonne hoch am Horizonte, als beyde noch im todtengleichen Schlummer lagen.

Zweiter Abschnitt.

Die Duenna war lange aufgestanden, und hatte ihr Dankgebet zum Himmel verrichtet, daß sie durch diese gefährliche Nacht so glücklich hindurch geführet, als immer noch in dem Zimmer sich nichts regte. Es wurde von den Eltern heraufgeschickt, und sie zum Frühstück eingeladen, und nun öffnete die Duenna die Thür, sah Emilian entstellt auf der Erde liegen, und fuhr mit einem lauten Schrey: Sie ist todt! zurück.

Der Knappe stürzte die Stufen hinab, und mit dem nemlichen Ausruf stürzte er ins Zimmer der Eltern.

Diese, erschrocken und fast außer sich, daß sie kaum die Stufen herauf konnten, ließen doch nicht nach, bis sie das Zimmer erreicht, und sahen nun ihre entstellte Emilie auf der Erde liegen, und über sie weinend die Duenna, welche mit dem Munde auf ihren Lippen lag. Sie rissen sie weg, und einige Knappen brachten sie in ein Bett. Da lies man den Burgarzt kommen, der nach eines Augenblicks Untersuchung versicherte, hier sey blos eine starke Ohnmacht und keine Gefahr des Lebens, ver so gleich eine Aderlaß verordnete, bey welcher aber auch straks der Fingerreif entdekt wurde, den das Fräulein noch nie gehabt, und in dem der Name des Junger Weits sehr dentlich eingegraben war: nun

Vater

Vater und Mutter erstaunten, und die letzte fuhr in vollen Ingrimm auf die Duenna los, welche blaß und athemlos da stand, weil sie sich selbst hier als die einzige mögliche Verbrecherin anklagen mußte, und doch war sie es nicht.

Gestern hatte dieser Ring noch nicht existirt, das wußte sie gewiß, dagegen hatte sie den für Weiten bestimmt, noch auf dem Tische liegen sehen, und dieser war igt weg. Das vermehrte das Schrecken noch sehr.

Die Mutter drang in sie zu bekennen. Der Vater drohete mit der Folter und dem Verlies. Die arme Duenna wurde igt schlimm für alles das bestraft, was sie dem Fräulein zu Dampf und Lort angethan hatte.

Sie zeigte auf das ofne Fenster, und sagte: daß das die einzige Möglichkeit wäre, wie der Tausch der Ringe hätte vor sich gehen können.

Aber der Ritter von der Felden that einen Blick hinaus und versicherte die pure Unmöglichkeit, daß eine menschliche Seele hier weder mit einer Leiter, noch auf irgend eine andre Art ankommen könnte.

Es war also andent, daß die Duenna in die Marterkammer geschleppt werden sollte, und schon hatten ein paar Knappen, die ihr ohnedem nicht sehr gut waren, handvest von ihren Armen Besitz genommen, als Emilie die Augen aufschlug, welches diese Sünderin kaum erblickte, als sie sich nach dem Bette drehete, und kläglich genug rief: ach Fräulein! retten sie ihre arme Hildegarte von der Folter und Marter. Gesiehen sie die Wahrheit, daß ich von diesem Ringe nichts weiß, nicht weiß wie sie dazu gekommen!

Emilie nickte mit dem Kopfe, denn noch war sie zu schwach zu reden, und da die Eltern ihr Kind wieder lebendig sahen, so vergaßen sie

einigermaßen Weits Ring, und wollten wenigstens die Untersuchung nicht mit der Exekution anfangen, sondern befahlen nur, Hildegarten in eine Kammer zu versperren, welches denn auch nicht ganz sanft von den Knappen vollführt wurde.

Indessen war man bey Junker Weit ohngefähr auf dieselbe Spur gekommen. Seine Mutter hatte in der Nacht einen schrecklichen Traum mit viel reeller Beziehung auf die Geschichte des Bloksbergs gehabt, und sie hatte mit früher Tages Zeit schon in den Wald gesandt, um zu sehen, ob ihrem Weit auch ein Leides wiederfahren.

Sie hatte sich dabey so eigner Anspielungen bedient, daß die Ausgesandten schon mit Furcht und Zittern hingiengen, und wie sie den Junker Weit im Jägerhause auf der Erde schlafend, denn das war wirklich bey ihm der Fall, erblickten, ihn ebenfalls für todt hielten,

und mit einem ähnlichen Geschrey wie dort zurückkehrten.

Das heftigste Schrecken ergriff Vater und Mutter, auch sie eilten dahin, wekten den Junker, und es konnte den scharfsehenden Augen der Mutter nicht entgehen, daß ein Ring an seinem Finger sey. Sie zog ihn ab, las mit Erstaunen den Namen Emilie F. und gab ihn von der Besgebenheit betäubt, und vielleicht voll Mitleid gegen den Sohn, demselben auf sein dringendes Bitten wieder zurück.

Man hatte viel Freude, ihn nur gesund zu sehen, man vermuthete, daß er auf dem Schlosse gewesen, man sahe die außerordentliche Gefahr, welcher er sich ausgesetzt, wenn der alte Felden ihn erblickt, und in welche Verlegenheit er seine Eltern gestürzt, wenn sie ihn dort gefangen hätten. Darüber machte man ihm Vorwürfe.

Der Ritter von der Tonne wußte aber wohl, daß mit Gewalt bey jungen Drausköpfen nicht viel auszurichten steht, er machte es daher trotz der Gewohnheit der damaligen Zeiten noch mild genug. Er hatte selbst in seiner Jugend am Liebes Fieber krank gelegen, und war einmal ein Jahr und sechs Wochen eingesperrt worden, um seine Liebshaft, der jezigen Mutter des Junkers, zu vergessen. Vergebens! Er hatte dies nicht gekonnt, und er wußte sich zu erinnern, wie sehr sein Haß gegen seinen alten Vater dadurch gewachsen war. Er wollte von seinem Sohne nicht gehasset seyn.

Es wußte nun Veit der Junker, was man glaubte, und wenn er schon nicht für rathsam hielt, Ja zu diesen Muthmassungen zu sagen, so glaubte er doch auch nicht ihnen widersprechen zu müssen. Er schwieg, und zu entdecken, was geschehen war, kam ihm gar nicht in den Sinn. Es würde ihm ein Traum geschiene haben,

hätte er den Fingerreif nicht gehabt, und er wandelte denselben Tag noch an den Ort, wo ihm das fette Männgen begegnet, in Hofnung von diesem vielleicht Aufklärung zu bekommen, allein er irrte sich. Auch hier erschien nichts, ihn zu belehren.

Auf der Feldenburg sah es anders aus. Es herrschte trübe Stille. Emilie hatte sich gegen den Mittag so weit erholt, daß sie reden konnte, und da hatten Vater und Mutter sich mit ihr eingeschlossen, denen sie offenherzig alles bekant, was mit ihr vorgegangen, und wie die Heilige Walpurgis auf ihr Gebet sie gerettet habe. Was aus dem Junker Weit geworden, davon könne sie keine Nachricht geben.

Man würde, wie Weit, alles für einen Traum gehalten haben, wäre der Ring nicht da gewesen. Es war kein Fremder in der Burg eingelassen worden, das konnte der Wächter und alle

Knappen bezeugen. Es war nicht möglich anders als durch die Luft und das ofne Fenster Emiliens dies Zimmer betreten zu haben, es war also viel Wahrscheinlichkeit für das, was das Fräulein sagte, und zu irgend einem Unglück hätten die Eltern ruhiger seyn können, als zu diesem ganz eignen Verhältnisse ihrer Tochter mit den Werken der Finsterniß.

Die Mutter Emiliens weinte, und der Vater stützte den Kopf in die Hand, und gab seine Traurigkeit genug zu erkennen, indem er mit Seufzen seine Tochter umarmte und sagte: Warum hast du uns das gethan, Emilie?

Jobst war freylich schuldig, aber Jobst war ein alter treuer Diener des Hauses, hatte Emilien seit den Kinderjahren bis sie erwachsen auf den Armen getragen. Er wußte, daß man ihre Liebe zum Junker gebilligt hatte, daß Weit ein braver tapferer Jüngling, warum sollte er

ihm den Dienst versagen, unschuldig getrennte Liebe zu trösten?

So hart man gegen die Duenna war, so weich und nachsichtig war man gegen ihn. Man beschloß gar nichts ihm zu sagen. Man fürchtete sogar gerechte Vorwürfe von ihm, daß man um einer solchen Kleinigkeit willen, das Glück seines Kindes aufs Spiel gesetzt, und nun gar sie in eine Lage gebracht, wo auch ihre Seele Gefahr litte.

Man verbot vor allen Dingen Emilien, irgend jemanden ein Wort von dem zu sagen, was geschehen wäre. Man begab sich sodann von ihr weg und ließ die Duenna wieder zu ihr, die gern gewußt hätte wie der Fingerreif zu Emilien gekommen, aber vergebens alles anwandte, ihr dies Geheimniß zu entlocken. Lieben konnte Emilie den Drachen ohnmöglich, wenn schon sie ihn vom Untergange gerettet.

Der Ritter von der Felden überlegte izt im geheimsten Geheim, was in der Sache zu thun wäre, und seine Haus Ehre bestand schlechterdings darauf, den Pfaffen mit in das Geheimniß zu ziehen. Ihr Gatte gab endlich auch nach, weil er wohl sahe, die liebe Geislichkeit würde doch hineinkommen, wenn er auch nicht wollte, und der Vater schüttelte bey der Herrenfarth gewaltig den Kopf, doch meinte er, da die heilige Walpurgis mit im Spiel sey, so sey wenigstens für Seel und Seeligkeit nichts zu sorgen. Er tröstete die Eltern so gut als möglich, er sagte: er wollte nachdenken, und beten, und auch Opfer der heiligen Walpurgis bringen, damit kein Böses auf diese verwegne Unternehmung folge.

Grübeln war des Vaters Sache eben nicht. Er nahm die Dinge, wie sie ihm vor Augen lagen, und bediente sich des Gewandes der Heiligkeit nur um sie in ein besseres Licht zu bringen. Rechtschaffen in seiner Denkungart, nur dann

Heuchler, wenn erß seiner Mitbrüder wegen nicht vermeiden konnte, und da mußte es noch zu irgend einem Guten gereichen, war er übrigens ein eifriger Vertheidiger der Menschheit und ihrer Rechte.

Er hatte die ganze Fehde der Felden und Tonnen gemiebilligt, aber wie die Ritter nicht immer auf die Pfaffen zu hören pflegen, so war es auch hier gegangen, man hatte seinen Rath zum Herzen hinein, aber doch zum Ohre wieder heraußgehen lassen. Er konnte nichts zum Besten des liebenden Paares bewirken.

Jetzt war ein Zeitpunkt, wo er vielleicht glücklicher zu seyn hoffen konnte. In diesen paßte vollkommen die Gesinnung des Vaters auf der Burg des von der Tonne, welcher sonst eben nicht der beste Mann, aber seinem Junker Zeit so sehr ergeben war, daß man wohl hoffen durfte, er werde etwas zu dessen Besten unternehmen.

Ohne also zu untersuchen, ob das ihm berichtete Geschichtgen mit der Bloksbergs Farth seine Richtigkeit habe, oder ob die Wechselung der Fingerreise auf eine andre Art geschehen, gründete er seinen Plan darauf; er berichtete jenem Vater die ganze Geschichte, und bat ihn zu forschen, was dort vorgefallen, und ob der Junker das nehmliche aussagte, was Emilie zu erkennen gegeben.

Vater Volkmar, so nannte sich dieser Ehrenmann, empfieng die Nachricht nicht ohne Freude, aber auch mit einem gewaltigen Schauder. Da er ein abgesagter Feind der Geisterwelt war, und sehr mit der Körperwelt es hielt, denn er war ein Verehrer alles dessen, was in den Mund eingehet, so schüttelte ihn Fieberfrost, daß er hier den Geistern und zwar den herlichstigen der Walpurgis Nacht zu Leibe gehen mußte.

Es half aber doch nichts, und da er schon mehr Macht in seinem Hause hatte, so lud er Vater, Mutter und Junker an einem Morgen vor sein geistliches Gericht, bey welchem er aber doch der einzige Besizer war, weswegen man auch zu erscheinen sich nicht weigerte.

Aber dem Junker ward gleich kalt und warm, als der Vater anhub von dem Unfuge zu reden, welcher in der Walpurgis Nacht geschähe, und so getrieben würde, daß die Heilige Walpurgis selbst aus den Wohnungen der Seligen sich hinzugeben müsse auf den Bloksberg, um arme Seelen von der Macht des leidigen Satans, der dort hause, zu retten.

Auch Vater und Mutter sahen izt ihren Zeitbedenklich an, der trotz seiner innern Verlegenheit noch standhaft blieb, und nichts von dem merken ließ, was wirklich geschehen war.

Endlich aber als der Vater die Sache so wendete, daß gottlose Leute, und besonders die Tochter des Ritters von der Felden verläumderischer Weise behaupten wollten, daß er, der Junker, mit ihr eine Reise nach diesem Bloßberge gemacht, so konnte Zeit nicht länger schweigen.

Emilie hat recht, sagte er. Sie ist keine Verläumderin. Ich bin mit ihr in der Walpurgis Nacht auf dem Bloßberge gewesen, wir haben da unsere Ringe gewechselt, die Heilige hat uns in ihren Schutz genommen.

Träumst du, mein Sohn! rief die Mutter, und schlug viele Kreuze vor sich.

Kasest du Junge! schrie der Vater, und sprang auf ihn zu.

Nein, ich träume nicht und rase nicht, ver-
setzte ganz gelassen der Junker. Alles hat seine
Richtigkeit, und da eine Heilige mit zugegen
gewesen, und Zeugin dieser Verlobung ist, so
wird der hochwürdige Herr sich auch wohl dar-
über zufrieden geben können. Er darf ja nur sie
fragen, ob nicht alles keusch und züchtig dabey
zugegangen.

Ich rede ja auch nicht von Gegentheil, jun-
ger Herr, sagte der Vater etwas bedenklich. Ich
bin nur der Meinung, daß man mit Dingen,
die man nicht versteht, deren übles Ende man
vermuthen könnte, nicht scherzen müsse. Wenn
der Junker sein seinen Beichtvater zum Vertrau-
ten in der Geschichte des fetten Männgens ge-
macht, so hätte man izt nicht nöthig die Heiligen
anzurufen, damit aus einem so widerspenstigen
Unternehmen keine üblen Folgen entstehen.

Zum Henker, was hast du denn begangen,
Zeit? fuhr der Vater auf, was soll das Geschwätz
vom fetten Männchen?

Da der Vater alles weiß, entgegnete der
Junker, so mag ers euch erzählen, und gieng
zur Thür hinaus.

Der Ritter von der Tonne wollte ihm nach,
allein der Vater rief ihm zu, er solle den Cause-
wind gehen lassen, denn er habe recht. Der
Muth des Jünglings so wie des Mädchens sey zu
bewundern, und um nichts und wieder nichts
nähme eine Heilige die Leute auch nicht in Schutz.
Es sey richtig und wahr, daß beyde in der Wal-
purgis Nacht in Gegenwart dieser Heiligen die
Ringe gewechselt; wie und wo, wolle er nicht
untersuchen. Das Unternehmen sey sündlich
und zauberhaft gewesen. Der üble Erfolg sey
aber glücklich abgewendet worden.

Vater und Mutter widersezten sich noch dieser Aeußerung, und behaupteten die Unmöglichkeit, daß Weit sich mit Zauberey befaßt.

Aber, wie der Vater den Brief vorzeigte, den Junker Weit mit dem Büchlein an Fräulein Emilien gesandt, da giengen ihnen die Augen auf. Diesen Brief hatte Emilie auch ihren Eltern abgeben müssen, die anfangs den bösesten Gebrauch davon machen und den Junker deswegen beym Bischof verklagen wollten, auf Burethen des Vaters aber ihm denselben auslieferten, der ihn an seinen Kollegen beförderte.

Wie Weits Eltern noch im ersten Staunen ihrer Verwunderung waren, ergrif der Vater die Gelegenheit, ihnen vorzustellen, wie gefährlich der Handel für sie werden könnte, wenn das Feldensche Haus damit laut würde, da allerdings auf Weit die Schuld des Verführens zurückfiel, und er Leib und Leben dabey wagte.

Er fuhr damit fort, daß sie den ganzen Umstand als einen Winkel des Himmels betrachten sollten, um ihre Einwilligung zu einer Verbindung zu geben, die er selbst geknüpft wissen wolle.

Man könne nicht wissen, schloß er endlich, was diese jungen glühenden Herzen noch anfangen würden, wenn man sich ihnen länger widersetze, und eine Liebe, die man vorher selbst unterstützt habe, nicht krönte. Er wolle seinen Kopf aus der Schlinge ziehen, und keine Vorwürfe haben, wenn diese Seelen verloren giengen, die schon so tief auf dem Wege des Verderbens gewesen, daß ohne eine besondre Hülfe sie nicht wieder gerettet werden können. Er könne Eltern nicht loben, die um ihres Eigennuzes oder um einer blinden Rachsucht willen ihre Kinder preisgeben könnten.

Diese Ermahnung in der jezigen Lage der Dinge, die Furcht ihren Sohn, und vielleicht gar dessen Seele verloren zu sehen, änderte auf einmahl ihr inneres Gefühl und gab ihren Herzen Sanftmuth.

Hätte der Vater noch den Bloksberg mit allen seinen Hexen Schrecken ihnen zu mahlen, Muth genug gehabt, sie wären selbst fortgelaufen und hätten die Feldensche Familie um Verzeihung gebeten. So gaben sie ihm nur den Auftrag auf eine Aussöhnung anzutragen, und den Abtritt des Landes Strichs, warum der Streit angefangen, dahin zu berichten.

Der Vater schlug vor selbst dahin zu reisen, und der Vorschlag ward angenommen. Er sandte aber vorher einen Eilboten, damit nun auch jener auf seiner Seite die Gemüther der Eltern Emiliens vorbereitete.

Vater Emmerich erhielt diese Nachrichten mit vieler Freude. Er eilte damit zu Emiliens Vater, und machte natürlich auch mehr Getöse, als er gethan hätte, wenn er nicht des armen Fräuleins Wohl befördern wollen.

Er stellte fast das nehmliche vor, was Vater Volkmar an seiner Seite gesagt, und erreichte auch seinen Zweck, denn der Ritter von der Felden machte einen Plan seiner Tochter das ganze Gut des Lehnsmanneß mitzugeben, und dazu sollte nun der Ritter von der Tonne hinzufügen, was ihm gut dünkte, so hätten die jungen Leutgen ein Eigenthum, und könnten ihres Gefallens dort wirthschäften, ohne weiter des fatalen Bloksberges zu bedürfen, um ihrer Liebe Früchte zu genießen.

Auch sie hatten dem Vater Emmerich den Auftrag gegeben, sich zu dem Ritter von der Tonne zu verfügen, und diese Vorschläge ihm be-

kannt zu machen. Beide Patres, um den Streitigkeiten ihrer Vorgesetzten ganz ein Ende zu machen, beredeten sich, sich unterwegs zu treffen, wo sie denn die Punkte der Versöhnung so festsetzen wollten, wie sie hernach von beyden Herren genehmigt werden müsten. Gewöhnliche Methode dieser Kunst.

Nachdem sie also in dem Orte ihrer Zusammenkunft ihre Leiber wohl versorgt, welchen Punkt Vater Volkmar nie zu vergessen pflegte, so kamen sie auf den eigentlichen Grund der Sendung, und nachdem alles übrige berichtigt, und Vater Volkmar noch ein gut Stück Länderreyen für den jungen Veit von seinem Vater stipulirt, so wurde der einzige Punkt noch ausgemacht, daß der Ort der Versöhnung und Verbindung der Plaz seyn sollte, weswegen man gestritten.

Diese ganze Zeit über, waren Emilie und Veit in der größten Unruhe gewesen. Daß sie unrecht gethan wußten beyde. Emilie grämte sich, daß die heilige Walpurgis vielleicht nur sie in Schutz genommen, und ihren lieben Ritter einem schrecklichem Schicksale überlassen habe, und Junker Veit war vor der Eltern Grausamkeit bange, nachdem sie eine solche That von ihrem einzigen geliebten Töchtern erfahren.

Benigstens mußten beyde fürchten, daß die Wechselung ihrer Fingerringe nicht viel zu ihrer künftigen Verbindung beygetragen haben dürfte, besonders da niemand von der Sache mit ihnen sprach, und beyderseits Eltern über alles schwiegen, was auch nur darauf leiten konnte.

Wie wurde der armen Emilie zu Muthe als an einem Tage ihre Mutter ihr ankündigte, festlich sich zu kleiden, und mit ihr, dem Vater, und dem Pater Emmerich dann wegzufahren.

Wohin konnte sie eine Reise vermuthen, als ins
 Kloster? Und doch konnte sie sich dagegen setzen?
 Wusste sie, ob nicht dies vielleicht das einzige
 Mittel wäre, die Verirrung, in welche sie sich
 verwickelt, wieder gut zu machen? Hatte der Pa-
 ter schon ein Wort über diesen Punkt mit ihr
 gesprochen, und war es nicht vielleicht einer geist-
 lichen Aufseherin vorbehalten, ihr aus einander
 zu setzen, wie diese Sünde keine Vergebung aus-
 ser in lebenslänglicher Buße zulasse, und konnte
 nicht die heilige Walburgis für ihre Rettung
 dies Opfer selbst verlangt haben?

Mit schwerem Herzen, und Abschiedsgedan-
 ken an Weiten, aber mit vorgesezten pünktlichem
 Gehorsam gegen die Befehle ihrer Eltern und
 ihres Seelsorgers, geschmückt wie eine Braut,
 Thränen aber in den Augen, setzte sich Emilie
 in den Wagen, der dann schnell fortrollte.

Auch Weits Eltern geboten ihm, sich festlich zu schmücken, und sie zu begleiten. Und auch Weits Seele konnte nichts gutes ahnden. Bey ihm war der Gedanke erwacht, ob vielleicht seine Eltern eine andere Braut für ihn ausersehen, und nunmehr ihn zwingen würden, dieser seine Hand zu reichen, um ihm keine Freyheit zu lassen, ähnliche Abentheuer auszuführen.

Aber fest war sein Vorsatz, daß er nicht weichen und nicht wanken wolle von seiner Liebe zu der edlen Dirne, die um seinetwillen eine solche Gefahr bestanden, und ohne zu fragen, wohin es gehen sollte, setzte er sich trozig in den Wagen mit einer Miene, welcher jeder ansehen konnte, was sie sagen wollte; und man würde ihn sicher ausgelacht haben, wenn man ihm hätte entdecken wollen, wohin sie der Weg eigentlich trüge.

Um desto überraschender war es beyden, wie sie auf der Wiese am nachbarlichen Hölze anlangt

ten, und beym Aussteigen einander erblickten. Sie flogen einander in die Arme, und die Eltern sahen wonnetrunken zu, ohne einmahl daran zu denken, daß sie sich bewillkommen müssen.

Endlich sahe sich Emilie um.

In Wonne entzückt, rief sie aus: Ach, Zeit! dies ist die Gegend, die ich im Traume sah, dies die schöne freye Ebne, wo wir stehen, hier der Wald uns zur Seiten, der Himmel heiter, und kein Wölkgen daran. Siehst du, das ist der Ort, wo die Heilige mir mein Schicksal prophezehte.

Und siehst du hier unsre lieben Eltern um uns? setzte Zeit hinzu. Komm! laß uns ihnen zu Füßen werfen, laß uns ihre Knie umfassen, ihnen vor diese Freude danken, und ihren Segen uns erbitten.
